

Einen Dritten Raum öffnen – Nach dem 7. Oktober trotzdem im Gespräch bleiben



Inhalt

4	Über dieses Projekt
8	Trainer*innen und ihre Motivation
12	Die Fortbildungen - Ziele und Methoden
16	Einen Raum gestalten
20	Gespräch über die Fortbildungsreihe zwischen den Trainer*innen
34	Literatur
35	Impressum

Über dieses Projekt

Dass der 7. Oktober 2023 einen Bruch darstellen würde und unsere Workshopreihe zu „Arabisch-jüdischen Verflechtungen in Geschichte und Gegenwart“ nicht einfach nahtlos weiterlaufen konnte, wurde uns spätestens Ende Oktober 2023 bewusst. Gemeinsam saßen wir in einer kleinen Runde aus Teilnehmer*innen der Reihe zusammen und tauschten uns darüber aus, wie es uns angesichts der Lage in Israel und dem Gazastreifen und mit den Reaktionen hierzulande ging und wie wir mit dem Projekt im nächsten Jahr weitermachen sollten. Zusammen mit Amina Nolte und Ansar Jasim hatten wir im Laufe des Jahres 2023 drei Workshops zu „Arabisch-Jüdischen Verflechtungen“ mit den Schwerpunkten „Identitäten“, „Musik“ und „Literatur“ organisiert, in denen Menschen mit arabischen und jüdischen Bezügen auf deutsch, englisch und arabisch ins Gespräch gekommen waren. Schnell wurde klar, dass die zarten Verbindungen, die im Laufe des Jahres innerhalb der losen Gruppe entstanden waren, nicht tragfähig genug waren, nicht ausreichen würden, um über das, was geschehen war und noch passieren sollte, weiter im Gespräch zu bleiben. Viele, die sich in den vorherigen Workshops noch über ihre Identitäten und Bezüge, über Wünsche und Vorbehalte, über arabisch-jüdische Verflechtungen in Musik und Literatur ausgetauscht hatten, waren bei diesem Treffen schon nicht mehr gekommen. Die, die da waren, saßen angespannt, fassungslos, aufgebracht und übermüdet zusammen. Jede*r Einzelne war von ganz eigenen Fragen und Sorgen bewegt: „Was kann ich tun, um meine Familie in Gaza zu retten?“, „An welchen Orten kann ich um die Opfer des 7. Oktobers trauern, wo bin ich sicher und wer ist empathisch mit mir?“, „Wie offen kann ich über meine Perspektiven sprechen, ohne Konsequenzen zu befürchten?“, „Wie kann ich mich als Jüdin mit Palästinenser*innen solidarisieren?“ oder „Wie kann ich Solidarität und Empathie mit allen Betroffenen zeigen?“.

Insbesondere für jüdische, palästinensische, muslimische, arabische und israelische Menschen ist der Alltag nach dem 7. Oktober auch in Deutschland ein anderer geworden. Neben der quälenden Sorge um Familie und Freund*innen in Israel, Palästina und dem Libanon entstanden bei vielen Menschen Gefühle von Einsamkeit und Entfremdung - am Arbeitsplatz, im Freundeskreis, beim Lesen der Nachrichten oder beim Scrollen durch Social-Media-Beiträge. Wie schon bei früheren gewaltvollen Eskalationen im Nahostkonflikt ist hierzulande ein Wiederhall der Gewalt zu spüren. Diese Gewalt zeigt sich nicht nur in manifesten antisemitischen und rassistischen Übergriffen, sondern in vielen vermeintlich beiläufigen Situationen im Alltag. Sie zeigt sich im Entzug von Empathie und Solidarität, im Schweigen und Nicht-Nachfragen sowie im abstrakten Sprechen über die Gewalt und Zerstörung - als handele es sich nicht um reale Menschen und ihre Leben.

Uns wurde bewusst: Um dem entstandenen Vertrauensverlust, dem Rückzug in die eigene Bubble und der Spaltung innerhalb progressiver Gruppierungen – Dynamiken, die sich in den Wochen und Monaten nach dem 7. Oktober gesamtgesellschaftlich zeigten – etwas entgegensetzen zu können, müssen wir jetzt dringender denn je im Gespräch bleiben. Es braucht Räume, in denen wir einander zuhören, unterschiedliche Wahrnehmungen und Narrative kennenlernen, Uneindeutigkeiten und Dissens aushalten, Konflikte austragen, uns selbst reflektieren und die eigene Perspektive hinterfragen und erweitern können. Wir erinnerten uns an das Konzept des „Dritten Raumes“, das maßgeblich durch den postkolonialen Theoretiker Homi K. Bhabha geprägt wurde. „Dritte Räume“ können nach Bhabha überall dort entstehen, wo Menschen mit unterschiedlichem, auch widersprüchlichem Wissen zusammentreffen, um Symbole, Inhalte und Bedeutungen neu zu verhandeln, abseits binärer Logiken. In „Dritten Räumen“ können neue Bedeutungen und Identitäten entstehen, definitive Zuschreibungen zurückgelassen werden und durch Transformation von Konflikten wieder Handlungsfähigkeit erlangt werden – genau das, was wir angesichts der zerstörerischen Gewalt und der gesellschaftlichen Spaltung jetzt brauchen!

Somit war die Idee geboren, eine Fortbildungsreihe zu konzipieren und anzubieten, die sich an diejenigen richtet, die solche „Dritten Räume“ öffnen möchten. Wir gingen davon aus, dass politische Bildner*innen und Community-Arbeiter*innen, die bereits Dialog-Projekte anleiten, antisemitismus- und rassismuskritische Ansätze verknüpfen und persönlich von den Geschehnissen in Israel und Palästina und den Folgen hierzulande betroffen sind, ein besonderes Interesse daran haben könnten, Dialog- und Bildungsräume zu öffnen. Bei dieser Gruppe schien es einen akuten und dringenden Bedarf nach Austausch, Empowerment, methodischen Impulsen und Selbstreflexion zu geben. Diese Annahme bestätigte sich auch in Bedarfsabfragen mit politischen Bildner*innen, die persönlich von Antisemitismus oder Rassismus betroffen sind, die wir im Februar 2024 durchführten.

Die Menschen, mit denen wir sprachen, fragten sich: Wie kann ich in Zeiten wie diesen einen solchen Raum gestalten? Mit welcher Haltung kann ich moderieren und Gruppen begleiten? Wie können wir es schaffen, dass die Konflikte unsere Beziehungen nicht beschädigen? Wie gehe ich als persönlich betroffene Bildnerin mit meiner eigenen Trauer, mit der Wut und dem Schmerz in Bildungsräumen um? Und wie können wir eine präzise und diskriminierungssensible Sprache finden, welche die unterschiedlichen Formen extremer Gewalt und Zerstörung sowie das unermessliche menschliche Leid klar benennt und reflektiert? Die Bedarfsabfrage und unsere eigenen Erfahrungen der letzten Monate zeigten, dass das „Wie“ im Zentrum der Fortbildungsreihe stehen musste. Um Antworten auf die Fragen zu finden, wollten wir über den Tellerrand der politischen Bildung schauen und unser eigenes Repertoire um Impulse, Ansätze und Methoden aus angrenzenden Bereichen erweitern.

Um einen „Dritten Raum“ zu gestalten und den Teilnehmer*innen der Fortbildungsreihe Impulse für die eigene Bildungspraxis zu vermitteln, begaben wir uns auf die Suche nach erfahrenen politischen Bildner*innen und Trainer*innen. Diese sollten Methoden und Wissen zum Umgang mit Konflikten vermitteln können, Emotionen und Körper in politische Bildungsarbeit einbeziehen oder sie zum Ausgangspunkt für Prozesse der Selbstreflexion machen und dabei gleichzeitig Antisemitismus und Rassismus im Blick haben. Durch Empfehlungen von Kolleg*innen, die Gespräche zur Bedarfsabfrage und über die Sozialen Medien wurden wir auf Nastaran Tajeri-Foumani, Daniel Heinz und Pasquale Virginie Rotter aufmerksam und konnten sie für die Begleitung der Reihe gewinnen. Im Abschnitt „Die Trainer*innen und ihre Motivation“ können Sie Näheres über die Hintergründe und Anliegen der Trainer*innen erfahren.

Um für die Teilnehmer*innen Kontinuität und Vertrauen zu schaffen, entschlossen wir uns dazu, die gesamte Fortbildungsreihe von Nastaran Tajeri-Foumani begleiten zu lassen. Gemeinsam entwickelten wir das Fortbildungskonzept weiter, luden Pasquale Virginie Rotter und Daniel Heinz ein, als Trainer*innen jeweils einen Fortbildungstag zu gestalten, legten Ziele und Inhalte für die einzelnen Termine fest und begannen mit der Bewerbung der Reihe in unseren Netzwerken. Während es ursprünglich die Idee war, mit der Fortbildungsreihe Multiplikator*innen anzusprechen, die selbst von Rassismus und Antisemitismus betroffen sind oder persönliche Verbindungen zu Israel und Palästina haben, wurde im Bewerbungsprozess deutlich, dass sich hauptsächlich Menschen aus der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit, die selbst nicht von Rassismus oder Antisemitismus betroffen waren, für das Angebot interessierten. Gedanken dazu, woran dies liegen könnte, finden Sie im Abschnitt „Gespräch über die Fortbildungsreihe zwischen den Trainer*innen“. Schlussendlich setzte sich die Gruppe aus 15 politischen Bildner*innen und Communityarbeiter*innen zusammen, von denen ungefähr die Hälfte von Antisemitismus und/oder Rassismus betroffen war oder persönliche Bezüge zu Israel und Palästina hatte.

Der erste Fortbildungstag sollte ganz im Zeichen des Kennenlernens und des Aufbaus von Vertrauen stehen. Gemeinsam sollte ergründet werden, wer wie in Beziehung zu den Themen der Fortbildung steht und wer eigentlich mit welchem Thema da ist. Während für einige die ganz persönlichen Folgen des 7. Oktobers im eigenen Alltag – wie zum Beispiel Antisemitismuserfahrungen – im Vordergrund standen, war für andere die Situation in Palästina und Israel sowie die Frage, wie darüber gesprochen werden kann, viel zentraler. Gemeinsam sollte die Gruppe darüber reflektieren, was jede*r Einzelne braucht, um sich wohl und sicher zu fühlen, die eigenen Erfahrungen, Perspektiven und Deutungen teilen und diskutieren zu können. Dafür erarbeiteten die Teilnehmer*innen „Wünsche an den Raum“ und sie einigten sich auf einen „Code of Conduct“, den Nastaran Tajeri-Foumani einbrachte. Beides können Sie sich im Abschnitt „Einen Raum gestalten“ ansehen.

Am zweiten Fortbildungstag, den Daniel Heinz gemeinsam mit Nastaran Tajeri-Foumani gestaltete, sollte das Thema „Konflikttransformation“ im Fokus stehen. Da das Sprechen über Israel und Palästina insbesondere in Deutschland sehr konflikthaft und aufgrund unterschiedlicher identitärer Verstrickungen häufig sehr emotional aufgeladen ist, war es uns ein großes Anliegen, diesen Fokus zu setzen. Dafür wurde in der eigenen Biographie zurückgeblickt und sich gefragt „Wie reagiere ich eigentlich in Konflikten und was brauche ich, um nachhaltigere Umgangsweisen zu finden?“. Anhand mehrdeutiger und umstrittener Begriffe wie „Intifada“, „Zionismus“ oder „Apartheid“ übten sich die Teilnehmenden außerdem im Einnehmen unterschiedlicher Perspektiven und im Wahrnehmen und Aushalten von Widersprüchen. Gemeinsam wurde erkundet, an welchen Stellen die eigene Widerspruchstoleranz herausgefordert wird und welche Bedürfnisse sich hinter Abwehrgefühlen und innerem Widerspruch verbergen.

Am dritten Fortbildungstag sollte sich die Gruppe in Begleitung von Pasquale Virginie Rotter und Nastaran Tajeri-Foumani ihren Körpern und Emotionen widmen. Lange Zeit wurden Emotionen aus der politischen Bildung ausgeklammert und als störend betrachtet und Körper wurden als unbedeutende Anhängsel von Köpfen (um die es eigentlich ging) gesehen. Seit einigen Jahren können wir in der politischen Bildung einen „Emotional Turn“ beobachten. In Wissenschaft und Bildungspraxis vertreten einige Akteur*innen die Position, dass Emotionen das Lernen ermöglichen oder verhindern können, dass sie unsere Wahrnehmung der Welt maßgeblich prägen und daher bewusst für Lernprozesse reflektiert und aktiv einbezogen werden sollten. Emotionen werden nicht nur körperlich erlebt, sondern können sich auch in Körper einschreiben. Unsere Körper

machen unterschiedliche Erfahrungen im Alltag und es macht einen Unterschied, in welchen Körpern wir Lernräume betreten. Auch beim Thema Israel und Palästina spüren wir die Emotionen im Körper und im Raum: Bei bestimmten Begriffen stockt vielleicht der Atem und die Muskeln ziehen sich zusammen oder wir spüren einen Kloß im Hals und eine Enge in der Brust, wenn wir an das menschliche Leid denken. Diese Ebene nicht außen vor zu lassen, sondern aktiv einzubeziehen und zu bedenken, war das Ziel des dritten Fortbildungstages.

Der vierte Fortbildungstag sollte dazu dienen, das Erlebte und Gelernte zu rekapitulieren und Wege zu erkunden, es in die eigene Bildungspraxis einzubinden. Gemeinsam haben die Teilnehmer*innen festgehalten, was ihnen wichtig war, welche AHA-Erlebnisse sie hatten und was sie aus der Reihe in ihre eigene Bildungspraxis mitnehmen. Diese Erkenntnisse der Gruppe wurden auf eine „Erkenntnis-Perlenkette“ aufgefädelt, die diese Projektdokumentation verziert. Im Abschnitt „Die Fortbildungen – Ziele und Methoden“ können Sie sich außerdem einen Überblick über den Verlauf der Reihe, die Methoden sowie über die Ziele der einzelnen Fortbildungstage verschaffen.

In der vorliegenden Projektdokumentation möchten wir den Gedanken, Anliegen und Erkenntnissen der Trainer*innen und Teilnehmer*innen Raum geben. Hierfür haben wir im Laufe der Fortbildungsreihe Momentaufnahmen und Eindrücke gesammelt und im Nachgang mit Fragen zur Reflexion eingeladen. Die „Stimmen der Teilnehmer*innen“ finden Sie in Form von Sprechblasen in der Projektdokumentation verteilt. Was wir während der Projektplanung im November 2023 nicht ahnten und was die Fortbildungsreihe über den ganzen Zeitraum prägen sollte, war die Tatsache, dass es bis zum jetzigen Zeitpunkt kein Durchatmen, keinen Abstand zum Geschehen, keine Rückschau und keinen Tag gab, an dem das Grauen und die Zerstörung zu Ende gewesen wären. Vor diesem Hintergrund möchten wir darum bitten, die Projektdokumentation als eine Sammlung von unabgeschlossenen und vorläufigen Momentaufnahmen zu begreifen.

Johanna Voß und Lena Rathje

**Weich sein
ermöglicht
Verbindung und
Bündnisse**

Ich habe gelernt, Konflikte als produktiven Prozess zu verstehen, in den ich mit Gelassenheit, Offenheit und Neugier hineingehen darf und in dem die Beteiligten und ich von- und miteinander lernen können.

Uneindeutigkeiten und Ambivalenzen annehmen und untersuchen

Die Trainer*innen und ihre Motivation

Im folgenden Abschnitt werden die Trainer*innen der Fortbildungsreihe kurz mit ihrer Motivation, die Fortbildungsreihe zu gestalten und zu begleiten, vorgestellt. Gemeinsam mit Nastaran Tajeri-Foumani haben wir die Reihe konzipiert. Außerdem hat Nastaran alle vier Termine begleitet und so für Kontinuität und einen roten Faden gesorgt. Am zweiten und dritten Termin haben Daniel Heinz und Pasquale Virginie Rotter der Gruppe mit ihren Ansätzen und Methoden Impulse zu den Themen „Konflikttransformation“ und „Körper, Emotionen und Empowerment“ gegeben.

Nastaran Tajeri-Foumani

Machtkritische Supervision, Team-Prozessbegleitung,
systemisches Coaching
nastarantajeri.me

„Mein Anliegen als politische Bildner*in, als Konfliktmoderator*in und gleichzeitig als Therapeut*in ist es, den dringenden Bedarf an Räumen für Dialog und Reflexion in diesen polarisierten Situationen zu adressieren. Die Konflikt- und Debattenkultur in Deutschland neigt traditionell oft zum Schweigen oder zu einem destruktiven Schlagabtausch, der keine Brücke baut, sondern die Kluft weiter klaffen lässt. Dabei geht es nicht um das Ringen nach Gewinner*innen oder Verlierer*innen, sondern darum, sich der kollektiven Verantwortung zu stellen, das Leid aller Beteiligten zu sehen und empathisch auf die menschlichen Bedürfnisse einzugehen. Und vor allem: sich kollektiv für ein sofortiges Ende der Gewalt einzusetzen.“

Ich möchte einen Raum schaffen, in dem Menschen mit unterschiedlichen Perspektiven auf den Konflikt respektvoll miteinander sprechen können, ihre Trauer, ihre Wut und ihre Ohnmacht ausdrücken können, ohne sich gegenseitig zu verletzen. Die Erfahrungen der Geiseln, der Traumatisierten in Israel und die tiefen Narben der Gewalt in den palästinensischen Gebieten sind dabei gleichermaßen Gegenstand unseres Verständnisses und Mitgefühls. Die Frage ist nicht, wer mehr Leid erlebt, sondern wie wir das Leid aller anerkennen können, um den Dialog offen zu halten und gegenseitige Unterstützung zu ermöglichen.“

Daniel Heinz

Politischer Bildner (u. a. für die Bildungsstätte Anne Frank)
Verknüpft Antisemitismus- und Rassismuskritik
Wissenschaftlicher Mitarbeiter (Uni Osnabrück)
[instagram.com/daniel_heinz28](https://www.instagram.com/daniel_heinz28)


„Mein Anliegen ist es, Räume zu schaffen, in denen Menschen das Thema Israel-Palästina auf eine undogmatische und reflektierte Weise diskutieren können. In einer Zeit, in der rechte Kräfte wie die AfD versuchen, unsere Gesellschaft zu unterwandern, wirkt Israel-Palästina manchmal wie ein Nebenschauplatz. Doch obwohl dieses Thema unsere Nachrichten dominiert, darf der Blick auf die Entwicklungen im eigenen Land nicht verloren gehen. Gleichzeitig ist unsere lokale Politik eng mit der Situation in Israel und Palästina verflochten. Wie können wir dieser Komplexität gerecht werden? Als jemand, der beruflich über Israel und Palästina spricht, muss ich mir immer wieder bewusst machen, dass ich nur eine Perspektive auf dieses vielschichtige Thema habe – eine von vielen. Seit dem 7. Oktober 2023 habe ich einige meiner politischen Bewertungen revidiert, insbesondere durch Gespräche mit israelischen und palästinensischen Freund*innen und Kolleg*innen. Die eigene Fehlbarkeit und die Verantwortung, als Deutscher zu diesem Krieg Stellung zu nehmen, ist besonders herausfordernd.“

Pasquale Virginie Rotter

Somatic Empowerment Coach, Autor*in
arbeitet an den Schnittstellen von Körper,
Aktivismus, Trauma, Heilung und Community
steadyhq.com/de/thelovinggaze/about

„Meine Intention für die Gestaltung des Tages „Körper, Emotionen und Empowerment“ war es, einen Raum zu schaffen, in dem Starrheiten und die physisch einschränkende Qualität von Gewissheiten losgelassen werden können. Wir brauchen mehr Räume, in denen wir bereit sind, uns darauf einzulassen, was sich Neues eröffnet, wenn wir erstmal nichts wissen.“

Stimmen der Teilnehmer*innen



„Ich fühle mich weniger alleine mit einer durchaus kritischen, aber solidarischen Haltung zu Israel und den Schwierigkeiten, die diese in der praktischen Arbeit mit sich bringt. Ohne ein klares Bekenntnis der Unterstützung palästinensischer Selbstbestimmung und einer Anerkennung des zugefügten Leids, operiert antisemitismuskritische Bildungsarbeit schnell mit einem bedauernswerten blinden Fleck. Die Gräben zwischen den verschiedenen Lagern sind tief und die Frage, wie wir im Gespräch bleiben bzw. überhaupt ins Gespräch kommen können, beschäftigt mich weiter.“

„Es geht nicht nur darum, was wir besprechen, wenn wir über den 7. Oktober und seine Folgen miteinander ins Gespräch kommen. Maßgeblich für einen konstruktiven und empathischen Austausch ist es, dass wir einen Raum schaffen, in dem Emotionen, Ambiguitäten und auch Widersprüche Platz finden können. Ein besonderes Aha-Erlebnis war, dass das gemeinsame Aushalten all dieser oft widersprüchlichen Tendenzen sehr befreiend sein kann. Wir können und dürfen uns darauf einigen, uns nicht einigen zu können.“

Die Fortbildungen – Ziele und Methoden

Die Fortbildungsreihe „Einen Dritten Raum öffnen – Nach dem 7. Oktober trotzdem im Gespräch bleiben“ fand an vier aufeinander aufbauenden Terminen in zwei Blöcken statt. Während der erste Termin ganz im Zeichen des Kennenlernens und Vertrauensaufbaus stand und am letzten Termin das Erlebte und Gelernte in die eigene Bildungspraxis übertragen wurde, wurden am zweiten und dritten Termin thematische Schwerpunkte gesetzt und konkrete Ansätze und Methoden vermittelt, die für die Gestaltung „Dritter Räume“ von den Teilnehmenden genutzt werden können. Ziele und Methoden der Fortbildungen werden hier überblicksartig vorgestellt. Im Abschnitt „Über dieses Projekt“ können Sie Näheres zu den konzeptionellen Gedanken erfahren, die in der Planung der Fortbildungsreihe eine Rolle gespielt haben.

*Keine Angst vor
Gefühlen – nicht bei
mir und nicht bei
den anderen!*

*Ich darf flexibel
bleiben und meine
Haltung auch an den
Geist der Anderen
anpassen.*

*Wir sitzen alle im gleichen
Boot, obwohl wir aus unter-
schiedlichen Feldern kom-
men. Trauer und Wut sind bei
allen da, und es ist wichtig,
Räume zu finden, in denen
man das teilen kann.*



Um zu sehen, wer mit welchem Anliegen in die Fortbildung kommt, haben die Teilnehmer*innen in einer kreativen Übung ihr Thema geknetet.

📅 TAG 1

29.8.2024

Kennenlernen und Raum gestalten

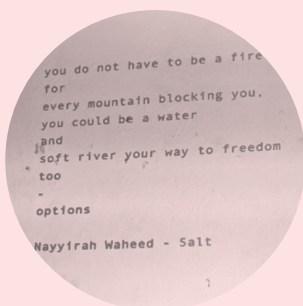
Nastaran Tajeri-Foumani

📌 ZIELE

- Kennenlernen
- Aufbau von Vertrauen und Verbindlichkeit
- Wünsche an den Raum erarbeiten - Code of Conduct beschließen
- Herausfinden, mit welchem „Thema“ die Teilnehmer*innen da sind
- Biographische Konfliktlösungsstrategien reflektieren und alternative sowie transformative Ansätze kennenlernen

⚙️ METHODEN

- Soziometrische Positionierungsübung
- Poesie
- Achtsamkeitsmeditationen
- „Das Thema“ kneten
- „Sitting in the Fire“- Meditation



Das Gedicht „Options“ von Nayyirh Waheed wurde als Impuls zum Umgang mit Konflikten gezeigt.

📅 TAG 2

30.8.2024

Konflikttransformation

Daniel Heinz und

Nastaran Tajeri-Foumani

📌 ZIELE

- Grundlagen der Konflikttransformation kennenlernen
- Ambiguitätstoleranz einüben durch eine Auseinandersetzung mit kontroversen Begrifflichkeiten
- Widersprüche zwischen antisemitismus- und rassismuskritischen Perspektiven vor dem Hintergrund einer postnationalsozialistischen, postkolonialen Migrationsgesellschaft analysieren

⚙️ METHODEN

- Soziometrische Positionierungsübung
- Impulse aus der Konflikttransformation
- Gruppenarbeit zur Bedeutung von Begriffen wie „Zionismus“, „Nakba“, „Recht auf Rückkehr“, „Intifada“, „Apartheid“ für unterschiedliche Gruppen
- Austausch über Dynamiken im Umgang mit Israel/Palästina



Eines der Ergebnisse aus der Übung "Das Thema Kneten" repräsentiert hier Körper, die sich im Raum bewegen.

📅 TAG 3

23.9.2024

Körper, Emotionen und Empowerment

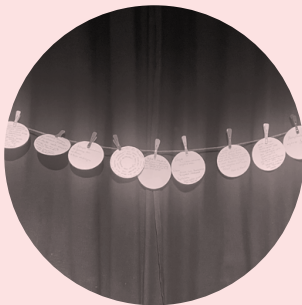
Pasquale Virginie Rotter und
Nastaran Tajeri-Foumani

✔️ ZIELE

- Die Bedeutung von Körper und Emotionen im Sprechen über kontroverse Themen reflektieren
- Den Körper und seine Signale (in Form von Empfindungen und Emotionen) wahrnehmen und wertschätzen
- Die Fähigkeit einüben, alles was sich im Raum zeigt, sein zu lassen ohne sofort reagieren zu müssen, um Räume für Dialoge halten zu können
- Reflektieren, was es bedeutet, miteinander in Kontakt zu sein, den eigenen Grenzen zu begegnen und Räume auszudehnen.

⚙️ METHODEN

- Bewegung durch den Raum
- Tanz
- Atemübungen
- Aktives Zuhören
- Schreibende Selbstreflexion



Der vierte Tag endete mit dem Sammeln von Erkenntnissen aus der Fortbildungsreihe, die als „Erkenntnis-Perlenkette“ im Raum aufgehängt wurden.

📅 TAG 4

24.9.2024

Ausblick und Transfer

Nastaran Tajeri-Foumani

✔️ ZIELE

- Revue passieren lassen, was erlebt, ausprobiert und gelernt wurde.
- Gewonnene Erkenntnisse in die eigene Praxis integrieren.
- Reflexion der Haltung und Rolle als Moderator*in oder Bildner*in zum Thema Nahost
- Gegenseitige Ermutigung und Bestärkung, die eigene Arbeit fortzusetzen

⚙️ METHODEN

- Übung, um Verbindung unter Teilnehmer*innen herzustellen
- Übung zur Selbstreflexion eigener Wünsche, Ängste und Verhaltensweisen
- Gemeinsames Basteln einer Erkenntnis-Perlenkette

Einen Raum gestalten

Schon während der Bedarfsabfrage, die wir zu Beginn der Konzeptionsphase mit einigen politischen Bildner*innen aus dem Feld der antisemitismus- und rassismuskritischen Bildungsarbeit durchführten, wurde deutlich, dass die Gestaltung des Raumes ein zentrales Thema sein würde – und zwar sowohl des physischen als auch des metaphorischen Raumes. Beispielsweise wurde der Bedarf nach Räumen zum Rückzug genannt, nach einem ruhigen und schönen Ort, der von Natur umgeben ist, nach vielen Pausen und guter Verpflegung. Es wurde also in der Befragung sichtbar, dass das Thema der Fortbildungsreihe als so konfliktuell und herausfordernd wahrgenommen wurde, dass der physische Raum auf diese Spannungen reagieren sollte. Wir entschlossen uns, die Fortbildungsreihe im „TheaterSpielRaum“ des Bethanien stattfinden zu lassen, einem ruhigen, grünen Ort mitten in Berlin-Kreuzberg. Dort sorgten wir für Möglichkeiten zum Rückzug, versorgten die Gruppe mit gutem Essen und richteten den Raum so her, dass er zu einer ruhigen Atmosphäre beitragen konnte.

Zudem wurde der erste Fortbildungstag der Frage nach der Gestaltung des metaphorischen Raumes, also dem Umgang miteinander gewidmet. Die Ergebnisse stellen wir in diesem Kapitel vor.

Eigene Emotionen
und Emotionen
anderer anerkennen
und diesen Raum geben.
Akzeptanz dafür, auch in
Uneinigkeit auseinander
gehen zu können
und dürfen

Zuhören, Raum geben und
aushalten, bevor ich reagiere.
Ich kann im nächsten Atem-
zug auch meine Perspektive
teilen und wünsche mir, dass
dieser Raum gegeben wird

Gerade weil ich
nicht direkt betroffen bin,
möchte ich zuhören,
aushalten, da sein, mich
solidarisieren und
„das Thema“ nicht
als Projektionsfläche
nutzen.

Wünsche an den Raum

Am ersten Fortbildungstag „Kennenlernen und Raum gestalten“ haben die Teilnehmer*innen im Rahmen einer Gruppenarbeit darüber gesprochen, welche Haltung und welche Art des Umgangs miteinander sie brauchen, um sich öffnen und gut lernen zu können. Mit dieser Übung wurde zum einen ein Rahmen für die gesamte Fortbildungsreihe geschaffen und zum anderen eine Methode an die Teilnehmer*innen vermittelt, die sie selbst für ihre Bildungs- und Begegnungsarbeit nutzen können. Insbesondere bei sehr konflikthafter oder emotional aufgeladener politischer Themen sowie in heterogenen Lerngruppen, in denen Menschen persönlich vom Thema betroffen sind, bietet es sich an, sich auf gemeinsame Grundlagen der Zusammenarbeit zu einigen, auf die sich auch in schwierigen Momenten wieder bezogen werden kann.

- Akzeptanz von unterschiedlichen Reaktionen + Emotionen
- Konfrontation mit unterschiedlichen Positionen zu kontroversen Themen
- Wohlwollen und Vertrauen auf gute Absichten aller
- Kritik an Inhalt, nicht an Person
- Offenheit für Kritik an Gesagtem
- Transparenz über innere Dialoge/Widersprüche
- sich verletzlich machen (können)
- sich mitgedacht fühlen
- Mut, anzuecken oder unterschiedlicher Meinung zu sein
- Dilemmata angucken
- Veränderungsbereitschaft zeigen
- Möglichkeit zum Abbruch, der aber nicht final sein muss
- Eigene Privilegien hinterfragen
- Menschen den Raum geben, die von Marginalisierung betroffen sind
- Aufrichtiges Interesse aneinander und daran, sich zu verstehen
- Reflexion der Rahmenbedingungen und (Macht-)Strukturen
- Widerspruchstoleranz und Anerkennung von Gefühlen/Reaktionen
- Kurze Reflexions-Check-Ins
- Was hier passiert, bleibt hier
- Jede*r achtet gezielt auf eigene Bedürfnisse und versucht sie zu kommunizieren
- Nachfragen, wenn Dinge, Begriffe nicht verstanden werden – nicht verurteilen

*Um sich einzulassen,
ist die Art des Raumes
wichtig: Ruhe,
Gemütlichkeit, Essen,
Natur helfen.*

*Ich kann diametral entgegengesetzter Meinung sein und dennoch Milde und Sympathie empfinden!
Ich brauche regelrecht solche Braver Spaces, um nicht die Hoffnung zu verlieren!*

Wenn wir über Israel und Palästina sprechen, dann sprechen wir ganz oft über uns selbst.

Code of Conduct

Nach dem Austausch über die „Wünsche an den Raum“ stellte Nastaran Tajeri-Foumani einen „Code of Conduct“, eine Art Verhaltenskodex vor, auf den sich die Gruppe nach der Diskussion einiger Passagen für die gesamte Fortbildungsreihe einigen konnte. Auch hierbei handelte es sich um eine doppelte Vermittlungsstrategie. Einerseits bildete der „Code of Conduct“ die Grundlage für die Zusammenarbeit der Gruppe, andererseits wurde die Einführung eines „Code of Conducts“ als Strategie vermittelt, die die Teilnehmer*innen selbst anwenden können, um sich zu Beginn von herausfordernden Bildungsprozessen auf einen Rahmen zu einigen. Zudem wurden durch den „Code of Conduct“ die Konzepte des „Braver Space“ (s. Debus/Saadi 2023) und der „Freundlichkeit gegenüber Fehlbarkeit“ (s. Goel 2020) eingebracht, die dabei helfen können, Räume zu begreifen und zu gestalten.

„Ein achtsamer und respektvoller Umgang miteinander ist essentiell, damit sich alle in dieser Fortbildungsreihe wohlfühlen. Machtfreie oder vollständig sichere Räume existieren nicht. Daher liegt es in der Verantwortung aller, ihr eigenes Verhalten zu reflektieren.“

Ich möchte Verhaltensregeln aufstellen, die für den Umgang und die Kommunikation während der Fortbildungstage gelten. Bitte nehmt diese Regeln ernst und befolgt sie, damit wir gemeinsam einen Raum schaffen können, der diskriminierungssensibel, machtkritisch und inklusiv ist.

Ich verstehe diesen Raum als „Braver Space“, in dem alle Teilnehmenden ihre Meinungen und Perspektiven teilen können, selbst wenn diese kontrovers oder herausfordernd sind. Ein „Braver Space“ ist ein Lernort, an dem verschiedene Standpunkte zusammenkommen und miteinander lernen können. Machtasymmetrien werden nicht ausgeblendet, aber auch starre Vorstellungen wie richtig/falsch oder gut/böse sollen vermieden werden, um zusätzliche Spaltungen zu verhindern.

Es ist wichtig, Mehrdeutigkeit auszuhalten, Ambiguitätstoleranz zu üben und die Fähigkeit zu entwickeln, sich selbst in Beziehung zu anderen zu setzen. Gleichzeitig wird Freundlichkeit gegenüber Fehlbarkeit gefördert – Eigenschaften, die in unserer kapitalistischen und oft regressiven Gesellschaft selten geschult werden und die in diesem Raum bewusst geübt werden sollen.

- Begegnet einander stets mit Wertschätzung, unabhängig von Meinungen oder Hintergründen.
- Diskutiert auf der Basis eines solidarischen Grundverständnisses, ohne persönliche Angriffe oder Beleidigungen.
- Drückt euch offen und ehrlich aus, ohne Angst vor Diskriminierung oder Ausgrenzung.
- Seid bereit, auf Konsens hinzuarbeiten, um gemeinsam Lösungen zu finden.
- Äußert Kritik und Feedback kollegial und solidarisch und konzentriert euch auf Aspekte, die verändert werden können.
- Schätzt die persönlichen Erfahrungen und Perspektiven, die hier geteilt werden, ohne sie in Frage zu stellen.“

Gespräch über die Fortbildungsreihe zwischen den Trainer*innen

Im Nachgang der Fortbildungsreihe wollten wir von den Trainer*innen erfahren, wie sie auf die Reihe zurückblicken. Was lief gut? Wo sind Herausforderungen sichtbar geworden? Und welche Erkenntnisse können wir für zukünftige Projekte mitnehmen? Um über diese und andere Fragen zu reflektieren, haben wir die Trainer*innen zu einem schriftlichen Gespräch eingeladen.

Wie blickt ihr auf die Fortbildungsreihe zurück? Was hat euch überrascht, berührt oder nachdenklich gemacht?

Nastaran

Als moderierende und rahmengebende Person hatte ich das Privileg, an allen vier Tagen der Fortbildungsreihe teilzunehmen und die gemeinsame Arbeit mit Pasquale und Daniel sowohl in der Planung als auch in der Durchführung zu begleiten. Die Dramaturgie, oder besser gesagt die Architektur der Fortbildungstage, war geprägt von einem Wechsel zwischen theoretischen Impulsen und praxisorientierten, erfahrungsbasierten Methoden. Besonders im Vordergrund stand dabei das Erleben und Erproben verschiedener Ansätze und Haltungen, die wir als kritische Bildner*innen vertreten.

Eine der größten Überraschungen für mich war die geringe Beteiligung von Menschen mit Rassismuserfahrungen. Meines Erachtens gab es nur wenige Teilnehmende, die selbst von rassistischer und antisemitischer Gewalt betroffen sind. Dies hat mich zum Nachdenken gebracht, und ich habe zwei mögliche Hypothesen entwickelt:

Zum einen könnte es daran liegen, dass Menschen, die im Alltag bereits mit der Doppelbelastung von Lohnarbeit und Carearbeit konfrontiert sind, möglicherweise nicht die notwendigen zeitlichen und emotionalen Kapazitäten haben, um sich in solch experimentellen Lernräumen zu engagieren. Zum anderen könnte die Angst vor „Out-calling“ eine Rolle spielen, die schon lange vor dem 7. Oktober 2023 bestand. Wenn Palästina-Solidarität pauschal als illegitim oder sogar antisemitisch diffamiert und kriminalisiert wird, dann macht das was mit den Menschen und führt zu destruktiven Ausschlussmechanismen in alle Richtungen. Diese Angst vor Konsequenzen im persönlichen, beruflichen oder akademischen Leben könnte viele Betroffene davon abgehalten haben, sich aktiv einzubringen.

Diese Unsicherheit habe ich selbst besonders stark am ersten Tag der Fortbildung gespürt. Es war eine enorme mentale Anstrengung, mich ständig in eine vermeintliche Sicherheit zu bringen, um überhaupt handlungsfähig zu bleiben. Freunde und Kolleg*innen fragten mich immer wieder während der Planungsphase, warum ich mich ausgerechnet auf so heikle Formate und Experimente einlassen wolle. Und doch war mein innerer Gedanke stets: Wie könnte das Kreieren eines dialogischen und transformativen Raums etwas „Heikles“ sein? Die Realität zeigte jedoch, dass es genau das war – und ist. Besonders berührend war für mich ein Moment, der symbolisch für viele Aha-Erlebnisse stand: Als wir gemeinsam die Frage „Wer hat hier eigentlich welches Thema?“ in einem dialogischen Prozess „durchgeknetet“ haben, entstand ein starkes kollektives Bewusstsein dafür, wie sehr unsere individuellen und kollektiven Geschichten die inhaltlichen Diskussionen beeinflussen. Es war ein Augenblick der tiefen Erkenntnis, der mich nachhaltig beeindruckt hat.

Ebenso bewegend waren die Reflexionen nach den Körperübungen und Achtsamkeitsmeditationen. Die radikale Offenheit und Transparenz der Teilnehmenden war beeindruckend und ermöglichte es mir, meine eigene Angst zunehmend loszulassen und mich sicherer zu fühlen. Diese ehrliche Selbstoffenbarung schuf einen Raum, in dem ich spürte, dass kollektive Sicherheit durch Vertrauen und Authentizität entstehen kann.

Was mich nachdenklich gestimmt und auch traurig gemacht hat, war die Tatsache, wie wenig die palästinensische Perspektive in den Diskussionen präsent war. Die katastrophalen und zerstörerischen Auswirkungen der israelischen Vergeltungsaktionen auf die Zivilbevölkerung in der Region fanden kaum Erwähnung. Ich habe mich oft gefragt: „Was machen wir hier eigentlich? Sollten wir nicht über universelle Menschlichkeit und Menschenrechte für alle sprechen?“ Dieser Aspekt blieb leider unbesprochen und hinterlässt bei mir eine tiefe Leere.

Erkenntnis, dass ich selber
schnell in eine „ja, aber“
Reaktion ver falle, obwohl ich
genau das bei anderen
kritisiere. Der Workshop hat
mir noch einmal geholfen, mir
dessen bewusst zu werden,
diese Reaktion zu reflektieren
und zu hinterfragen,
woher das kommt.

Körper mitdenken,
mitnehmen,
nachfühlen und
einladen

Raum: Sicherheit, Mut,
Flexibilität, Beweglich-
keit, Verletzbarkeit.
Repräsentation:
Sprechpostionen
kennzeichnen, Räume
geben, getrennte
Räume

Daniel

Auch wenn ich bereits viele Workshops und Vorträge zu diesem Themenbereich gehalten habe, ist es doch immer wieder eine Überraschung, was einen erwartet, wenn man den Raum betritt. Vor jedem Workshop stelle ich mir ähnliche Fragen: Wer wird vor mir sitzen? Wie weit werden die Positionen der Teilnehmenden auseinandergehen? Und vor allem: Werden wir es schaffen, eine Verbindung zueinander aufzubauen? Eine Frage, die mich konkret beschäftigt, ist, ob Menschen im Raum sein werden, die noch relativ unpolitisiert oder neu im Thema sind – was mir oft lieber ist – oder ob es Personen sind, die bereits starke Meinungen haben. Beides hat seine Herausforderungen, aber letztlich kommt es darauf an, inwieweit die Menschen bereit sind, ihre Perspektiven zu überdenken und sich einzugestehen, dass sie vielleicht in manchen Punkten falsch lagen.

Ich habe in meiner Arbeit oft festgestellt, dass insbesondere in pro-israelischen Gruppen ein gewisser Nachholbedarf besteht, wenn es um die Auseinandersetzung mit dem Thema Palästina und Rassismus geht. Gleichzeitig fehlt in pro-palästinensischen Kontexten häufig ein tieferes Verständnis der Thematik des Antisemitismus. Ich selbst habe mich über die Jahre in beiden Lagern bewegt und finde es immer spannend, welche Menschen mir in meinen Workshops begegnen.

In dieser Fortbildungsreihe habe ich jedoch festgestellt, dass die Gruppe homogener war, als ich es ursprünglich erwartet hatte. Das muss nicht zwangsläufig negativ sein – im Gegenteil, auch in scheinbar homogenen Gruppen gibt es unterschiedliche Positionen und Ansichten. Der Austausch in dieser Gruppe war produktiv und vorhandener Dissens wurde offen und konstruktiv aufgenommen. Dennoch bleibt für mich die Frage, wie wir in der politischen Bildungsarbeit Räume schaffen können, in denen auch Personen mit deutlich gegensätzlichen Positionen zusammenkommen, um echte Diskussionen und Überzeugungsarbeit zu ermöglichen.

Denn letztlich stellt sich die Frage: Wie erreichen wir diejenigen, die wirklich Nachholbedarf haben und offen dafür sind, neue Perspektiven zu lernen und alte zu hinterfragen? Wenn wir am Ende des Tages nur mit Menschen arbeiten, die bereits ein gutes Verständnis von Antisemitismus haben, aber wenig oder kein Verständnis für die Rolle des Rassismus in diesem Konflikt, haben wir nicht viel gewonnen. Es bringt wenig, die Nuancen von Antisemitismus zu diskutieren, wenn dies gar nicht das zentrale Bedürfnis der Gruppe ist.

Insgesamt denke ich viel darüber nach – nicht nur im Hinblick auf diesen Workshop, sondern generell – wie wir diejenigen erreichen können, die bereit sind, ihre bisherigen Überzeugungen zu überdenken, um eine umfassendere und differenziertere Perspektive zu entwickeln. Das ist die Herausforderung und zugleich die Chance in unserer politischen Bildungsarbeit.

Pasquale

Da ich nur bei einem von vier Terminen – beim dritten Termin zum Thema Körper, Emotionen und Empowerment – den Raum begleitet habe, konnte ich weniger ein Gefühl für die ganze Reihe entwickeln. Ich habe vielmehr das Gefühl, sowas wie ein Standbild aus einem sehr beweglichen Prozess bekommen zu haben. Doch auch innerhalb dieses Standbildes hat sich einiges im Laufe der Stunden, die ich mit den Teilnehmenden verbracht habe, bewegt. Einige bleibenden Eindrücke habe ich vor allem in den Ankommens- und Pausenzeiten gewonnen: Ich nahm zwischen den Teilnehmenden eine Atmosphäre der respektvollen Vertrautheit wahr, ein großes Interesse aneinander und die Lust, sich auszutauschen. Das empfinde ich als besondere Qualität. In der eigentlichen Fortbildungszeit, also in jenen Stunden, in denen die Teilnehmenden methodisch angeleitet wurden, ist ein Teil der Aufmerksamkeit ja immer auf jene Person gerichtet, welche die methodischen Impulse hineingibt – vor allem, wenn sich die Teilnehmenden untereinander noch nicht kennen. Diese Richtung der Aufmerksamkeit fungiert auch als eine Art Sicherungsanker. Zugespitzt ausgedrückt: Wenn ich mich auf „die Anleitenden“ und „die Aufgaben“ konzentriere, dann muss ich mich nicht so sehr mit mir und den anderen Körpern und allem was sie sind – Geschichten, Perspektiven, Gefühle etc. – im Raum auseinandersetzen.

Doch von diesem oft aus Verunsicherung resultierenden Ablenkungsmanöver war in diesem Raum kaum etwas zu spüren. Für mich, der ich zahlreiche Räume für gemeinsames Voneinanderlernen und Transformation begleitet und gehalten habe, ist die wahrgenommene Offenheit der Teilnehmenden für- und Neugier aneinander wirklich bemerkenswert. Diese Offenheit verweist auf das große Bedürfnis, einander (wieder) begegnen zu können. Es ist wie eine Erinnerung, dass eigentlich im Zentrum unserer Arbeit die Beziehung steht: Die Frage danach, wie wir uns aufeinander beziehen, wie wir dieses Handeln ganz konkret gestalten und was wir brauchen, um uns dabei sicher zu fühlen. Beziehung entsteht dann, wenn wir uns aufeinander beziehen. Mich auf jemanden anderen beziehen bedeutet immer auch, offenzulegen, von wo aus ich mich auf die andere Person beziehe und ggf. auch meine eigenen Bezugspunkte zu zeigen und die andere Person wiederum einzuladen, sich darauf zu beziehen. Sowohl in den informellen Zeiten als auch in den Fortbildungszeiten habe ich viele zwar vorsichtige, aber immer sehr deutliche Versuche wahrgenommen, in denen die Teilnehmenden genau diese Beziehungsgestaltung geübt und erweitert haben.

Zu Beginn der Fortbildungsreihe wurde schnell klar, dass nicht alle mit „dem selben Thema“ da sind. Um zu verstehen, wer mit welchem Anliegen in die Fortbildungsreihe kommt und wer mit was beschäftigt ist, haben wir „unsere Themen“ geknetet. Was ist dabei deutlich geworden?

Stimmen der Teilnehmer*innen

„Gerade die Körperarbeit und das bewusste Arbeiten mit Emotionen zum Thema 7. Oktober und seinen Folgen hat mich sehr gefordert und gleichzeitig wahn-sinnig beeindruckt. Ich glaube, diese „festsitzenden“ Emotionen sind nicht zu unterschätzen und wirken sich sehr stark auf den teils verheerend verhärteten Diskurs aus. Diesen Emotionen zusätzlich zu einer rein kogni-tiven Beschäftigung Raum zu geben, nehme ich unbeding-t für meine eigene Arbeit im antisemitismuskri-tischen und diskriminierungssensiblen Bereich mit.“

„Die Atemübungen und das in den Körper zurückkom-men. Das Schreiben, ohne zu kontrollieren, darüber, wer man ist. Nicht über „man“ zu sprechen, sondern über „ich“ oder „mich“. Ich habe mich mega sicher und wohl mit euch gefühlt und war schwer beeindruckt von eurer Feinfühligkeit und Expertise.“

„Sehr beeindruckt hat mich das Gedicht „Salt“ von Nayyirah Waheed. Darin heißt es: „You do not have to be a fire for every mountain blocking you. You could be water and soft river your way to freedom too - options.“ Es hat mir eine gewisse Last von den Schul-tern genommen, die ich seit dem 7. Oktober spüre: Eine gewisse Kampfhaltung, die sehr auslaugend ist. Ich möchte lernen, mich nicht vom so verhärteten Diskurs, den kursierenden Fake-News und der Empathielosigkeit vereinnahmen zu lassen und mit einer offenen Haltung Gesprächsräume für all diejenigen Personen schaffen, die an einem empa-thischen Diskurs interessiert sind.“

Nastaran

In jedem Dialog oder Konflikt halte ich es für sehr hilfreich, zunächst zu verstehen, was mein Gegenüber wirklich will, und sich gleichzeitig selbst zu verorten. Es geht darum, Klarheit über das eigene Anliegen, die eigene Motivation oder Agenda zu gewinnen, so dass auch mein Gegenüber sich darin einordnen kann. Wenn ich von „Verorten“ spreche, meine ich dies buchstäblich. Es gibt ein berühmtes Zitat von Rūmī: „Jenseits von richtig und falsch gibt es einen Ort, dort treffen wir uns.“ Für mich beschreibt dieses Zitat den Prozess der Verortung – nicht nur sich selbst zu verstehen, sondern auch den „Ort“ des anderen anzuerkennen.

Rūmī spricht von einer inneren Verortung – also der Fähigkeit, die Perspektive des anderen in sich selbst zu integrieren. Es geht nicht nur darum, Kompromisse zu finden oder sich abzuwechseln, sondern darum, den „Ort“ des Gegenübers als gültig und wertvoll anzuerkennen und ihm innerlich Raum zu geben.

Vielleicht beschreibt dies am besten das, was oft als Empathie bezeichnet wird, ein Begriff, der heutzutage etwas inflationär verwendet wird. Für mich bedeutet Empathie jedoch genau diesen Prozess des inneren Anerkennens der Perspektive des anderen. Diese Fähigkeit, sich gegenseitig zu verorten, war ein Schlüsselmoment in unserer Fortbildungsreihe, da sie die Basis für einen echten Austausch und Dialog geschaffen hat.

Wir haben uns auf eine Suchbewegung begeben, um gemeinsam zu ergründen, wie wir Räume gestalten können, in denen unterschiedlich positionierte Menschen in einer Situation von akuter Gewalt miteinander im Gespräch bleiben können.

Ihr habt Methoden aus der Körperarbeit eingebracht und Ansätze, die zur Selbstreflexion über das eigene Konfliktverhalten anregen. Warum braucht es Ansätze, die über klassische Methoden der politischen Bildung hinausgehen?

Nastaran

Ich bin sehr überzeugt von Selbsterfahrung und Selbstreflexion, weil ich der Meinung bin, dass klassische Methoden der bürgerlichen Bildungsarbeit oft zu wenig Raum für Emotionen, Körper und kritische Kontextualisierung lassen. Diese traditionellen Ansätze fokussieren sich oft auf Wissensvermittlung, ohne dabei die emotionalen und sozialen Dimensionen ausreichend zu berücksichtigen. Gerade die Auseinandersetzung mit den eigenen Sozialisationsprozessen und die kritische Reflexion der ausbeuterischen Logiken unserer Marktökonomie und neoliberalen Verwertungsmechanismen sind meiner Ansicht nach entscheidend, wenn es darum geht, transformative Bildungsprozesse anzustoßen. Nur so können wir Bildungsräume schaffen, die nicht einfach das bestehende System aufrechterhalten, sondern dazu beitragen, es zu verändern.

Was ich mit „systemerhaltend“ meine, ist das Fortbestehen von Kategorien und Denkmustern, die Gewinner*innen und Verlierer*innen produzieren: Welche Meinungen gelten als relevant und akzeptiert, welche nicht? Wer hat das Recht, Trauer zu zeigen, und wessen Leid wird übersehen? Oft verlieren wir uns in ermüdenden Debatten um Definitionen und darum, wer „im Recht“ ist oder wessen Perspektive dominieren sollte.

Dabei wird übersehen, dass es viel wichtiger ist, zu verstehen, was den Menschen wirklich am Herzen liegt, welche Erfahrungen und Motivationen sie prägen und welche Annahmen ihr Denken und Handeln bestimmen.

Mir geht es nicht darum, andere zu missionieren oder zu belehren. Es ist nicht mein Ziel, den Menschen zu zeigen, dass ich „die Wahrheit“ kenne. Ich will sie auch nicht von meiner Position überzeugen. Diese Herangehensweise ist nicht nur ineffektiv, sie entspricht auch nicht meiner Haltung als Bildner*in. Stattdessen geht es mir darum, in Menschen ein inneres Begehren zu wecken – ein Begehren nach einer anderen, gerechteren Welt. Vielleicht ist es das Begehren nach einer Gesellschaft, in der es keine Unterdrücker*innen und keine Unterdrückten mehr gibt. Vielleicht ist es das Begehren nach Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit für alle Menschen, unabhängig von ihrer Herkunft, Religion oder Position im gesellschaftlichen Gefüge. Oder es ist das tiefe Begehren nach echtem menschlichen Kontakt und einem solidarischen, liebevollen Miteinander.

Diese Form des Begehrens ist für mich der Schlüssel zu einer echten Transformation und kritischem Denken. Denn Transformation bedeutet nicht nur, Wissen anzuhäufen oder kognitive Einsichten zu gewinnen. Es bedeutet, Menschen auf einer tieferen, emotionalen Ebene zu berühren und in ihnen das Verlangen nach Veränderung zu wecken – sowohl im persönlichen Handeln als auch im kollektiven Umgang miteinander. Methoden, die Körperarbeit und Selbstreflexion einbeziehen, gehen genau an diese tieferen Schichten heran, die einen Bewusstwerdungsprozess auch nachhaltig anstoßen. Sie eröffnen Räume, in denen Menschen sich selbst und ihre Mitmenschen auf eine neue Weise erfahren und reflektieren können. Dadurch entstehen Möglichkeiten für echte Veränderung, die über das bloße Lernen von vermeintlichen Fakten hinausgehen.

Das ist, was ich mit Transformation meine: der Aufbau eines Bewusstseins, das nicht nur auf intellektueller Ebene stattfindet, sondern tief in die Art und Weise, wie wir als Menschen miteinander leben, fühlen und uns gegenseitig wahrnehmen, hineingeht. Diese Form der Transformation ist dringend notwendig, wenn wir in einer Welt leben wollen, die von Gerechtigkeit, Frieden und Solidarität geprägt ist.

**Weich sein
ermöglicht
Verbindung und
Bündnisse.**

**Uneindeutigkeiten
und Ambivalenzen
annehmen
und untersuchen.**

**Die Veränderung beginnt im
Kleinen, in mir selbst, ich
kann sie körperlich spüren,
sie beginnt in unserem
Nahbereich, in unseren
Gruppen, wir müssen sie üben
und dann kann sich auch
im Großen etwas
verändern.**

Pasquale

Die Bildungsräume, die Nastaran beschreibt, sind von großer Verunsicherung begleitet. Denn schließlich begegnen wir in unserem Alltag in Deutschland kaum Wegen, die nicht Gewinner*innen und Verlierer*innen produzieren. Was bleibt denn von uns und unseren Handlungsmöglichkeiten übrig, wenn wir nicht alles, was uns ausmacht und umgibt, bewerten und hierarchisieren? Alles in „gut“ und „böse“ einteilen und damit laufend vermeintliche Gewissheiten schaffen, die es uns ermöglichen, die Illusion von Kontrolle über die Welt und unsere Erfahrungen darin aufrechtzuerhalten? Diese Illusion von Kontrolle wird meiner Erfahrung nach zum großen Teil durch eine gewisse Starre im Denken, Fühlen und Handeln und durch unser herkömmliches Verständnis von Wissen hergestellt. Und bei all dem ist unser Körper natürlich involviert. Die Härte, die es braucht, sich von dem Erfahren und Erleben anderer zu trennen, ist eine, die wir tatsächlich körperlich kreieren: Über unsere Atmung, über Muskelspannungen und den Rückzug auf unsere mentalen Kapazitäten.

Daniel

Wenn ich an meine eigene Politisierung zurückdenke, dann begann sie in Workshops, und zwar in solchen, die weit entfernt von Vorträgen und theoretischen Lesekreisen waren. Es waren Formate der politischen Bildung und der offenen Jugendarbeit, die mich politisiert haben – nicht unbedingt durch formale Wissensvermittlung, sondern durch zugängliche, praxisnahe Auseinandersetzungen. Das bedeutet nicht, dass Vorträge und Lesekreise keinen Platz haben, sie können wichtige Zugänge bieten, aber sie sind eben nicht für jede*n gleichermaßen zugänglich oder interessant. Gerade im Kontext Israel-Palästina erlebe ich, dass das Angebot oft in einem eher bürgerlichen Modus gehalten wird – es wird abstrakt darüber gesprochen, oft mit einem hohen Maß an intellektuellem Anspruch.

Wenn wir uns jedoch anschauen, wer diese Diskurse an Hochschulen dominiert, sehen wir, dass sie vor allem von weißen Menschen geführt werden. Es ist kein Wunder, dass diese Räume oft wenig zugänglich sind für Menschen, die sich nicht in der gleichen akademischen oder intellektuellen Welt bewegen. Deshalb denke ich, dass es wichtig ist, durch zugänglichere Räume diese Strukturen aufzubrechen. Man muss nicht Adorno oder Edward Said gelesen haben, um etwas Wertvolles zum Diskurs beizutragen. Es geht dabei oft gar nicht nur um Wissen, sondern um das Fühlen, um die Emotionen, die mit diesen Themen verbunden sind.

Leider denken viele, es gehe in Diskussionen immer darum, wer mehr weiß oder „recht“ hat, anstatt die emotionale Ebene zu betrachten. Ich habe Nastarans Ansatz der Selbsterfahrung und der Körperarbeit als sehr bereichernd empfunden und bin dankbar, dass ich das begleiten durfte. Ich selbst wähle selten künstlerische oder achtsame Zugänge in meiner politischen Bildung, weshalb es für mich besonders wertvoll war, diese Methoden in der Fortbildungsreihe zu erleben. Sie haben mir gezeigt, dass politische Bildungsarbeit nicht nur über den Kopf laufen muss, sondern auch über den Körper und die Emotionen. Diese Verbindung von Wissen, Fühlen und körperlichem Erleben schafft Räume, in denen echte Transformation möglich wird – und das ist genau das, was wir brauchen.

Gab es an den einzelnen Tagen oder im Laufe der Fortbildungsreihe Schlüsselmomente?

Daniel

Ich war nur an einem Tag der Fortbildungsreihe dabei, doch zwei Momente sind mir besonders in Erinnerung geblieben. Der erste Moment betrifft eine Teilnehmerin, die ihre inneren Widerstände offen kommuniziert hat. Dieser Austausch war eindrücklich, aber ich möchte ohne ihr Einverständnis nicht weiter darauf eingehen.

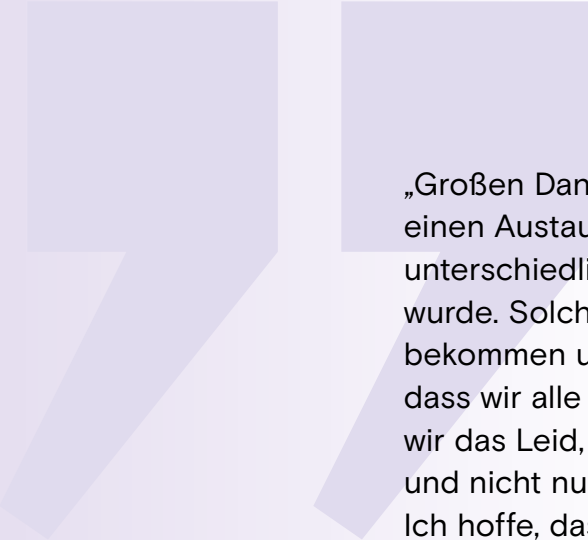
Der zweite Moment bezieht sich auf meine eigene Reflexion während der Diskussion über den Begriff „Intifada“. Ich habe mich selbst dabei beobachtet, wie dieser Begriff bei mir innere Konflikte ausgelöst hat. Obwohl ich schon lange in den Diskussionen rund um Israel und Palästina aktiv bin, merke ich, dass bestimmte Begriffe, die historisch und politisch stark aufgeladen sind, in mir Unbehagen auslösen. Es ist für mich eine Herausforderung, diese Begriffe nicht nur theoretisch, sondern auch emotional zu verarbeiten und zu hinterfragen, wie ich persönlich dazu stehe. In solchen Momenten wird mir bewusst, dass die Auseinandersetzung mit diesem Thema niemals abgeschlossen ist und wie wichtig es ist, sich immer wieder selbst zu reflektieren.

Dieser Tag hat mir gezeigt, wie wertvoll es ist, in Räumen zu sein, in denen wir nicht nur Wissen austauschen, sondern auch unsere inneren Prozesse und Widerstände teilen können. Es geht nicht nur darum, was wir intellektuell wissen, sondern auch darum, wie wir emotional auf diese Themen reagieren und was das über unsere eigene Politisierung und unser Verständnis verrät.

Nastaran

Für mich waren die eindrücklichsten Schlüsselmomente jene, in denen Teilnehmende den Mut hatten, sich in ihrer Verletzlichkeit zu zeigen, und diese Offenheit einfach im Raum stehen durfte – unkommentiert, ohne Bewertung. In diesen Momenten konnte ich spüren, dass Emotionen wie Wut, Trauer, Angst und Ohnmacht, aber auch andere affektive Regungen ihren Platz hatten und nicht verdrängt wurden. Diese freie Entfaltung der Gefühle war für mich ein starkes Zeichen dafür, dass sich die Teilnehmenden sicher fühlten und der Raum Vertrauen bot. Das Zulassen dieser Emotionen schuf nicht nur eine tiefere Verbindung unter den Anwesenden, sondern zeigte auch, dass der Raum als sicher empfunden wurde, um authentische Gefühle zu teilen.

Stimmen der Teilnehmer*innen



„Großen Dank, dass dieser wertschätzende Raum für einen Austausch über Israel und Palästina und die unterschiedlichen Perspektiven darauf geschaffen wurde. Solche Formate, in denen Ambiguitäten Raum bekommen und wir uns näher kommen und merken, dass wir alle den humanistischen Ansatz sehen und wir das Leid, die Trauer, die Ängste aller Menschen und nicht nur auf einer Seite sehen, hat gut getan. Ich hoffe, dass es möglich sein wird, dass solche Formate auch in Schulen und Bildungsstätten für Lehrkräfte angeboten werden, damit sie merken, wie sehr sich auch muslimische oder palästinensische Jugendliche aktuell nicht gesehen, gehört und ernst genommen fühlen. Ihr habt als Team und Referent*innen einen sehr zugewandten, zugänglichen und nicht verurteilenden Raum geschaffen zum Sprechen. Es wurden viele Perspektiven und Deutungsmöglichkeiten zugelassen, gar erfragt. Das fand ich gut!“

„Wir haben Solidarität praktiziert und unsere Herzen dem Versuch geöffnet, auf die vermeintlich „andere Seite“ zuzugehen und unser Verständnis über deren Beweggründe zu vertiefen.“

Du hast es gerade angesprochen Daniel, wir haben uns mit Begriffspaaren wie „Zionismus“ und „Nakba“ oder „Intifada“ und „Apartheid“ beschäftigt und uns darüber ausgetauscht, welche Bedeutung sie aus verschiedenen Perspektiven haben. Wieso war das wichtig?

Nastaran

Es war wichtig, diese Begriffe aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten, ohne sie dabei abschließend zu bewerten. Hier lag, glaube ich, der besondere Wert dieser Übung: Die Teilnehmenden konnten erkennen, dass es nicht um einen Kampf um Legitimation oder Deutungshoheit ging, sondern darum, verschiedene Bedeutungsebenen zuzulassen und anzuerkennen. Dieser Prozess der Anerkennung nahm viel Spannung aus der Diskussion. Eine Teilnehmende äußerte beispielsweise, dass sie nach dieser Übung weniger von diesen „Kampfbegriffen“ getriggert war und der Impuls, hitzig und fast um das eigene Überleben zu diskutieren, weitgehend verschwunden sei.

Diese Erfahrung zeigt, wie wichtig es ist, Raum für Kontextualisierung, Dekonstruktion und Anerkennung zu schaffen – die „magischen Drei“ dieses Prozesses. Wenn diese Elemente im Dialog präsent sind, wird eine entspanntere und offenere Kommunikation möglich. Und wenn wir noch eine Portion Humor und Mitgefühl hinzufügen, haben wir vielleicht die „magischen Fünf“, die den Dialog beflügeln. Der wahre Dialog beginnt, wenn die „Waffen“ gesenkt sind und die Kommunikation darauf abzielt, wirklich zuzuhören und zu verstehen, anstatt nur Positionen zu verteidigen.

Daniel

Es sind genau diese Begriffe – „Zionismus“, „Nakba“, „Intifada“ und „Apartheid“ – um die sich in der Debatte oft die stärksten Polarisierungen kristallisieren. Im antisemitismuskritischen Bereich wird „Zionismus“ häufig als das Recht jüdischer Menschen auf einen eigenen, souveränen Staat und vor allem auf Schutz vor Antisemitismus verstanden. Für viele Palästinenser*innen hingegen steht Zionismus für Vertreibung und Siedlungskolonialismus. Auch innerhalb der jüdischen Communities und der israelischen Gesellschaft sind diese Begriffe alles andere als unumstritten.

Begriffe wie „Nakba“, die die Vertreibung von Hunderttausenden Palästinenser*innen während und nach der Staatsgründung Israels beschreibt, sind in Deutschland oft besonders schwer zu thematisieren, ohne dass starke Abwehrreflexe ausgelöst werden. Dabei ist es wichtig anzuerkennen, dass der Staatsgründungsprozess – wie bei vielen, wenn nicht allen modernen Nationalstaaten – auch ein gewaltvoller war. Mein persönlicher Standpunkt ist, dass die Deutungshoheit über den Zionismuskurs letztlich den jüdischen Gemeinschaften zukommen sollte. Das bedeutet jedoch nicht, dass andere Perspektiven ignoriert werden sollten, sondern dass die Komplexität des Begriffs anerkannt wird.

Ähnlich ambivalent ist der Begriff „Intifada“. Er stammt aus dem Arabischen und bedeutet zunächst einfach nur „Aufstand“ – so werden beispielsweise auch die Warschauer Aufstände als „Intifada“ bezeichnet. Für viele Israelis sind die Intifadas jedoch untrennbar mit Terroranschlägen verbunden. Diese unterschiedlichen Assoziationen verdeutlichen, wie tief die Bedeutungen dieser Begriffe verankert sind und wie sie stark von der Perspektive des Sprechenden abhängen.

Ich selbst habe keine abschließende Antwort darauf, wie und wann solche Begriffe verwendet werden sollten. In meiner politischen Bildungsarbeit ist es mir jedoch wichtig, diese Ambiguität hervorzuheben und zu zeigen, wie schwierig das Sprechen über den Konflikt zwischen Israel und Palästina ist, wenn wir Begriffe nicht einheitlich nutzen oder uns nicht bewusst sind, was ein Perspektivwechsel für die Bedeutung dieser Schlagwörter mit sich bringt. Das Ziel sollte sein, nicht nur einseitige Interpretationen zu vermeiden, sondern auch die Komplexität und Mehrdeutigkeit dieser Begriffe als Teil des Diskurses zuzulassen.

**Dem Körper
(in Konflikten)
Aufmerksamkeit schenken
und Techniken, sich selbst
zu erden bzw. Möglichkeiten
konfliktreiche, auf-
geladenen Situationen
zu entzerren.**

**Sich auf menschlicher
Ebene begegnen,
sich Zeit nehmen fürs
Kennenlernen, reflektieren
wer/was man
alles ist. Erproben,
experimentieren/
Suchbewegungen.**

**Es ist wichtig
zu klären, wer welches
Anliegen hat und mit
welchem Thema im Raum ist.
Außerdem müssen wir
unterschiedliche
Dringlichkeiten und
Tempi anerkennen.**

Wenn ihr daran denkt, noch einmal einen ähnlichen Raum zu gestalten, was wären eure Learnings fürs nächste Mal?

Nastaran

Wenn ich daran denke, diese Fortbildung erneut zu gestalten, würde ich vorschlagen, parallel in getrennten Räumen zu arbeiten, die von unterschiedlich positionierten Teamenden geleitet werden. Konkret bedeutet das, dass Menschen, die weder vom antisemitischen noch vom rassistischen Diskurs negativ betroffen sind, einen separaten Raum brauchen, der von weißen Teamenden moderiert wird. In diesem Raum sollten sie die Möglichkeit haben, ihre eigenen biografischen und sozialen Verflechtungen kritisch zu reflektieren. Ein solcher Raum könnte es diesen Teilnehmenden ermöglichen, eine engagierte und unterstützende Haltung zu entwickeln, ohne unbewusst eine eigene Agenda durchzusetzen.

Dieses getrennte Arbeiten bietet Schutzräume für diejenigen, die von Antisemitismus und Rassismus betroffen sind, und verhindert, dass sie erneut mit „white fragility“ oder „white tears“ konfrontiert werden. Diese emotionalen Reaktionen weißer Menschen, die oft aus Unsicherheit oder Schuldgefühlen resultieren, belasten das Lernklima für Betroffene von Rassismus und Antisemitismus stark und erschweren deren eigene Auseinandersetzungen. Während es bei der einen Gruppe um die Reflektion eigener Privilegien und Positionen geht, kämpfen die Betroffenen oft buchstäblich ums Überleben in einer feindlichen Gesellschaft. Daher wäre eine getrennte Aufteilung ein wichtiger Schritt, um die jeweiligen Bedürfnisse der Teilnehmenden besser zu berücksichtigen.

Daniel

Ich denke, es ist schon ein wichtiger und richtiger Schritt, dass es überhaupt Träger gibt, die sich bemühen, einen solchen Raum zu ermöglichen. Damit ist schon mehr getan, als in vielen anderen Kontexten. Was mich allerdings beschäftigt, ist die Frage, inwieweit bestimmte Themen gemeinsam oder getrennt voneinander behandelt werden sollten.

Aus meiner eigenen Erfahrung heraus weiß ich, dass ich nicht die Person bin, die große Gruppen von palästinensischen Menschen oder Menschen, die der palästinensischen Sache nahe stehen, mobilisieren kann. Das hat sicherlich auch damit zu tun, wie ich wahrgenommen werde. Und das ist in Ordnung so. Ich muss mir diesen Anspruch nicht auferlegen, weil ich weiß, dass ich in anderen Kontexten und mit anderen Gruppen mehr bewirken kann. Für die Zukunft würde ich daher verstärkt darauf achten, welche Gruppen ich besser erreiche und wo meine Stärken liegen. Es geht darum, realistisch einzuschätzen, wo ich am meisten bewegen kann, und dort gezielt anzusetzen.

Literatur

Bhabha, Homi K. (1994): The location of Culture.

Debus, Katharina/ Saadi, Iven (2023):

Verletzlichkeit und Lernen zu Diskriminierung. Anregungen und Gedanken zu Safer und Braver Spaces in der Bildungsarbeit.

Goel, Urmila (2020):

Freundlichkeit gegenüber Fehlbarkeiten – ein Ansatz für diskriminierungskritische Bildungsarbeit.

Impressum

Herausgeber

Bildung in Widerspruch e.V.
Großbeerenstr. 88
10963 Berlin
bildung-in-widerspruch.org

V.i.S.d.P.

Anne Goldenbogen & Filiz Doğan

Text & Konzept

Johanna Voß & Lena Rathje

Gestaltung

agnes stein berlin
agnes-stein.de

Titelbild

Wolfgang Weiser/pexels.com

Bilder/Fotografien

Johanna Voß

Das Projekt „Nach dem 7. Oktober im Gespräch bleiben“ wird gefördert von der Berliner Landeszentrale für politische Bildung.

Für inhaltliche Aussagen tragen allein die Autor*innen die Verantwortung.

© Bildung in Widerspruch e.V.
2024

GEFÖRDERT DURCH		
Berliner Landeszentrale für politische Bildung	BERLIN	

